

Leseprobe aus:  
Imogen Crimp  
Unser wirkliches Leben



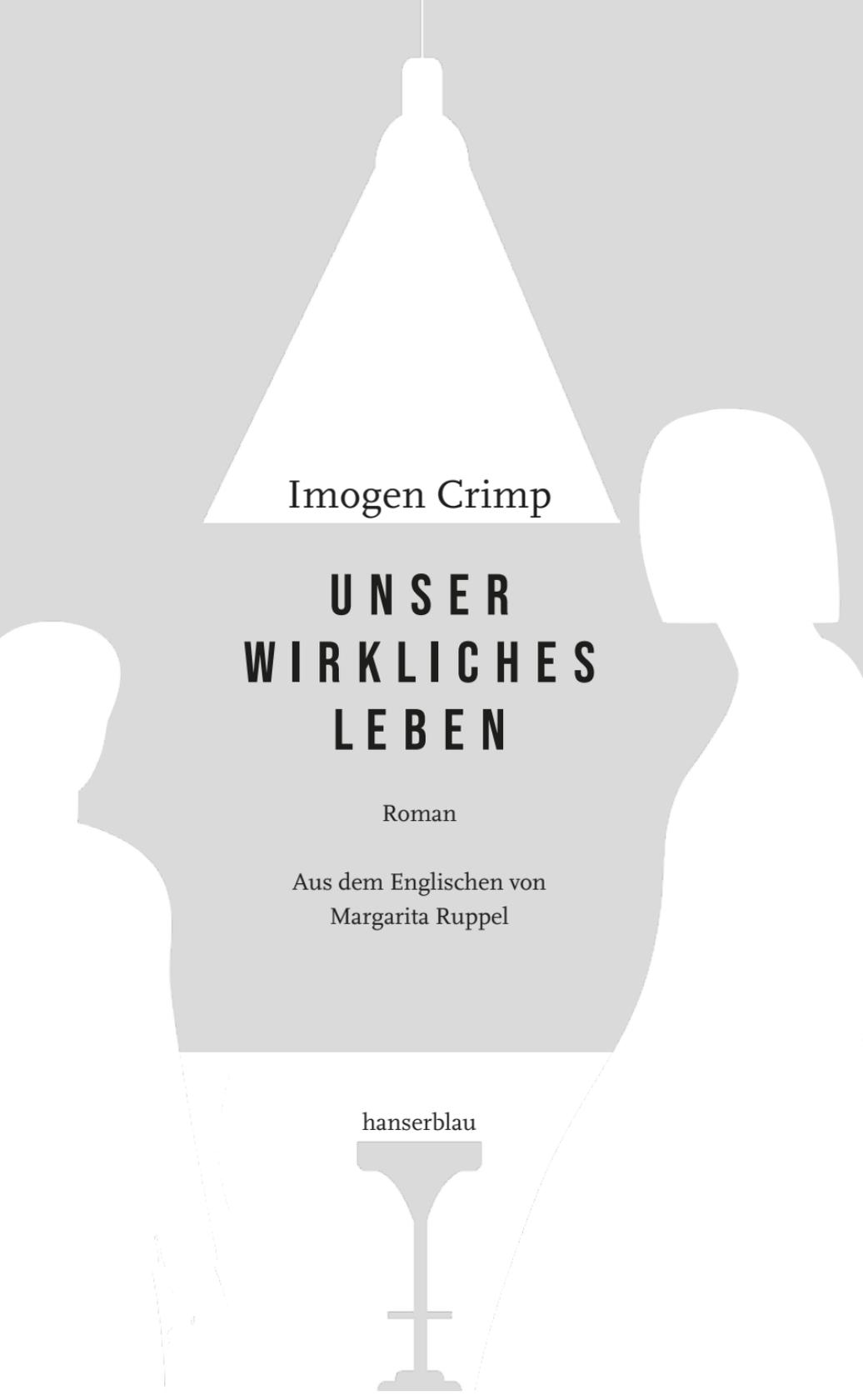
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2021 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

**hanserblau**

**hanserblau**





Imogen Crimp

**UNSER  
WIRKLICHES  
LEBEN**

Roman

Aus dem Englischen von  
Margarita Ruppel

hanserblau



Die englische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
*A Very Nice Girl* bei Bloomsbury Publishing in London.

Es wurde zitiert aus *Werke – Zweiter Band* von Jean Rhys  
in der Übersetzung von Simon Werle, Rogner & Bernhard, 1985.

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27285-9

Copyright © 2022 by Imogen Crimp

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2022 hanserblau in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: ZERO Werbeagentur, München

Bildnachweis: © PixxWerk®, München unter Verwendung

von Motiven von Shutterstock.com

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

›Sowas sagt man doch nicht‹, hab ich ihm gesagt.  
Und er sagte: ›Aber es ist doch wahr, oder?  
Für fünf Pfund bekommt man ein sehr hübsches  
Mädchen, wirklich schon ein sehr hübsches; man  
bekommt ein sehr hübsches Mädchen sogar umsonst,  
wenn man nur weiß, wie man's anstellen muß.‹

**JEAN RHYS, »IRRFABRT IM DUNKEL«**



# ERSTER TEIL





# 1

**LAURIE KELLNERTE** an diesem Abend, statt hinter der Bar zu stehen, also blieben die gratis Drinks für mich aus. Aber ich hatte einen guten Tag und überlegte, mir noch einen zu bestellen, als der Mann neben mir sich umdrehte und mich ansprach.

Ich habe dich eben gesehen, sagte er. Beim Singen. Das warst doch du, oder nicht?

Ich nickte.

Ja.

Ich wartete darauf, dass er noch etwas sagte. Sie wollten immer noch etwas sagen, die Männer, die mich ansprachen. Normalerweise etwas darüber, wie schön mein Gesang, oder ich, sei. Oder wie sexy. Grob geschätzt, entschied sich die eine Hälfte für *schön* und die andere für *sexy*. Oder es ging in ihrem Monolog darum, dass eins der Lieder, die ich an dem Abend gesungen hatte, sie in eine Zeit zurückversetzt habe, in der sie dieses oder jenes getan hätten, an diesem oder jenem Ort gewesen seien, oder darum, wie meine Stimme sie an ihre Ex-Freundin oder getrennt lebende erste Ehefrau oder ihre Mutter erinnere, wobei ich meistens den Faden verlor.

Dieser Mann sagte jedoch nichts mehr. Er nickte ebenfalls und wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder seinem

Drink zu, ließ die Flüssigkeit im Glas kreisen, blickte tief hinein. Das ärgerte mich.

Wie hat es dir denn gefallen?, fragte ich.

Ja, doch, sagte er. Es war gut, schätze ich.

Okay.

Ganz ehrlich? Nicht so mein Fall.

Oh.

Er verstummte wieder.

Warum bist du dann hier?, fragte ich.

Ich saß auf einem dieser drehbaren Barhocker, und er legte eine Hand auf dessen Rückseite und schwang mich herum, sodass ich das Fenster im Blick hatte. Ich wollte ihn fragen, was zur Hölle das wohl werden sollte, doch als ich ihn ansah, war sein Gesicht so ausdruckslos, so gleichgültig meiner Reaktion gegenüber, dass es peinlich gewesen wäre, mich aufzuregen. Es machte mir auch nichts aus, nicht wirklich. Aber ich wusste, dass es mir vermutlich etwas hätte ausmachen sollen.

Er deutete aus dem Fenster.

Siehst du das Gebäude da?

Das graue?

Ja. Zähl hoch bis zum fünften Stock. Hast du es? Siehst du das äußerste Fenster auf der linken Seite? Das ist mein Fenster. Dort arbeite ich.

Oh, okay, sagte ich. Bist du dann öfters hier?

Hast du mich das gerade wirklich gefragt?

Du weißt, was ich meine.

Er lächelte ein schmales Lächeln.

Ich bin ziemlich oft hier, ja. Ich glaube, ich habe dich sogar schon mal singen gehört. Vielleicht war es aber auch jemand anders.

Wir hören uns alle gleich an, was?

Er zuckte mit den Schultern.

Wie gesagt, ich verstehe nicht viel davon.

Was machst du denn dort drüben?, fragte ich.

Kennst du dich im Finanzwesen aus?

Gar nicht, nein.

Na also, und ich schmolle deswegen auch nicht, oder? Das ist jedenfalls, was ich mache, und heute war ein langer Tag. Um also deine ursprüngliche Frage zu beantworten, ich bin nicht wirklich wegen der Musik hier, sagte er, als würde er einem Kind erklären, dass er zu müde fürs Fingerfarbenmalen sei. Versteh mich nicht falsch, ich bin mir sicher, es war bezaubernd. Aber ich bin hier, weil ich einen Drink brauchte.

Alles klar.

Aber es tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe.

Er lächelte und wandte den Blick ab.

Normalerweise läuft es ungefähr so ab. Jemand versucht, dich aufzureißen, und entweder ist er so dumm, dass du deine Intelligenz verstecken musst und immerzu sagst *ach wirklich!* oder *wie witzig!* und wie eine hohle Nuss lachst, damit du ihn nicht abschreckst, obwohl du dir eigentlich nichts sehnlicher wünschst, als ihm deinen Drink ins Gesicht zu schütten. Oder aber er ist schlau, er ist schlau und möchte sich über dich lustig machen. Er will dir ein Bein stellen und dich auslachen, wenn du ausgestreckt auf dem Boden liegst.

Dieser Mann war weder das eine noch das andere. Nicht so ganz. Ich wurde nicht schlau aus ihm. Zum einen schien er nicht daran interessiert, mir näher zu kommen. Er hatte eine Hand auf seinem Bein, die andere an seinem Drink. Er hatte nicht noch mal versucht, die Lücke zwischen uns zu schließen. Wenn überhaupt, war er weiter weggerückt, und ich lehnte mich auf einmal vor, um zu hören, was er sagte.

Und seine Worte schienen keine bestimmte Absicht zu verfolgen. Es schien ihn nicht zu kümmern, wie ich reagierte. Er warf sie achtlos hin, wie jemand Essensreste in einen Hundenapf schmeißt, nur um sie loszuwerden und ohne darauf zu warten, dass sie aufgegessen werden.

Mir war nicht klar, dass du überschwängliches Lob erwartet hattest, sagte er. Verzeih mir.

Ist schon gut. Wir Künstlerinnen sind einfach sensibel, weißt du?

Ach?

Ja, sagte ich. Wenn meine Zuhörer mir also nicht gleich sagen, dass es ihnen gefallen hat, gehe ich davon aus, dass sie es schrecklich fanden.

Und das ist ein Problem für dich?

Nun, ja, sagte ich. Weil ich dann denke, dass es vermutlich schrecklich war, und dann, na ja, eskalieren die Dinge ziemlich schnell im Kopf einer Künstlerin. Bevor wir wissen, wie uns geschieht, ersticken wir in Selbsthass, sagen uns, dass es jetzt reicht, dass es Zeit ist, aufzugeben, unsere Niederlage zu akzeptieren, wir sind nicht gut und werden es niemals sein, und jeder andere hier weiß das, wir versinken in dem Gefühl, jemand hätte uns kopfüber in eine Grube geschubst, aus der wir herauszukriechen versuchen, während von oben jemand Erde hineinschaufelt. Und das alles nur, weil es jemand gewagt hat, das Gespräch mit einer Bemerkung über das Wetter oder die Zahl der Gäste auf der After-Show-Party zu beginnen, anstatt gleich zum wichtigen Punkt zu kommen – wie fabelhaft wir waren, was ehrlich gesagt alles ist, worüber wir reden wollen.

Ich gab ein kleines Lachen von mir, um zu zeigen, dass ich es ironisch meinte, aber er schien es nicht zu bemerken.

Das klingt sehr anstrengend, sagte er.

Glaub mir, das ist es.

Dann lass mich dir einen Drink ausgeben, und wir beginnen diese ganze Sache noch mal von vorne.

Er deutete auf mein leeres Glas.

Was trinkst du?

Was auch immer du trinkst, sagte ich.

Er wandte sich an den Barkeeper, und ich musterte ihn, während er sprach. Er war älter als ich – Ende dreißig, Anfang vierzig vielleicht – und attraktiv. Beinahe schön, denn irgendwie hatte er etwas Feminines an sich, obwohl seine Schultern breit waren und sein Haarschnitt der eines typischen City-Bankers. Seine Wimpern vielleicht. Er hatte hübsche lange Wimpern, geschwungen und hell wie die einer Frau. Doch seine Art der Schönheit strahlte eine Kälte aus. Schwer zu erahnen, was sich dahinter verbarg.

Der Barkeeper stellte uns zwei Drinks hin.

Was ist das?, fragte ich. Meiner unterschied sich von seinem.

Probier mal, sagte er. Du wirst es mögen.

Und er hatte recht. Das Getränk war cremig und süß. Es wärmte mir die Kehle.

Also, wo waren wir stehen geblieben?

Wir wollten von vorne anfangen.

Stimmt. Genau. Also ...

Er drehte sich auf seinem Hocker, bis er mir zugewandt war.

Also, sagte er. Ich habe dich eben gesehen. Beim Singen. Das warst doch du, oder nicht?

Ich nickte.

Ja.

Ich hoffe, du hältst mich nicht für aufdringlich, sagte er. Ich meine, weil ich dich einfach so anspreche, während du

hier alleine sitzt. Wenn du möchtest, dass ich aufhöre, sag es. Dann höre ich auf.

Ich sagte nichts.

Er fuhr fort.

Ich wollte dir nur sagen, wie sehr es mir gefallen hat. Deine Stimme, meine ich. Wie bezaubernd sie war. Wirklich, ich meine es ernst.

Ich lachte.

Ach, danke, sagte ich. Das ist lieb.

Nein wirklich. Ehrlich. Ich meine es ernst. Lach nicht. Wie heißt du?

Anna.

Anna, wiederholte er. Ich meine es ernst, Anna. Das ist kein Witz. Willst du die Wahrheit hören? Ich habe dich hier tatsächlich schon mal gehört. Und ja, bevor du etwas sagst, ja, ich weiß, was ich gesagt habe. Aber du warst es definitiv, das weiß ich. Und die Wahrheit ist, es hat mir gefallen.

Er lächelte und zuckte mit den Achseln, sein Blick leer und unschuldig.

Es ist nicht unbedingt mein Ding, wie gesagt. Nichts, womit ich mich auskenne. Aber, ich weiß nicht, es hatte etwas an sich, du hattest etwas an dir. Es hat mir gefallen.

Zuerst dachte ich, er mache sich über mich lustig, und versuchte, einen Gesichtsausdruck aufzusetzen, der zeigen sollte, dass ich verstand. Dass ich bei seinem Witz mitspielte. Doch er redete weiter, *ich bin schon ein paar mal hierher zurückgekommen, an Abenden, an denen ich dachte, du wärst hier. Ich wollte dich wiedersehen*, und er sah mich weiter unverwandt an, seine Augen blickten geradewegs in meine, blinzelten nicht hinunter zu meinen Lippen oder meinen Brüsten oder meinen Beinen, und nach einer Weile war ich mir nicht mehr sicher, was er tat. Ich wusste nicht mehr, was

ich mit meinem Gesicht anfangen sollte. Seine Stimme fuhr immer weiter fort, sanft und beruhigend, und ich dachte an nichts anderes mehr als daran, wie sie sich anhörte, alles andere entglitt mir allmählich, all die Gefühle, all die Gedanken strömten aus meinem Körper wie eine Welle, die ins Meer gesogen wurde.

Er sprach nun von der Intensität. Irgendwas über Intensität und Atmosphäre, *wie ein Magnet*, er sagte jedenfalls etwas über Magneten und auch über meine Augen, er sprach von meinen Augen.

Aber da ist etwas, sagte er, ich kann es nicht erklären, aber da ist etwas, das du brauchst, um zu tun, was du tust, und ich weiß nicht viel darüber, aber ich weiß, dass du es hast.

Doch dann erkannte ich, dass seine Mundwinkel ein wenig nach oben zeigten und in seinen Augen ein kalter, harter Schimmer lag, wie bei einem Schuljungen, dessen Streich kurz vor der Enthüllung stand, und er endete mit: *Deine Stimme, sie hat ... sie hat einfach zu mir gesprochen*, und dann grinste er, und ich wusste mit Sicherheit, dass er sich über mich lustig machte, und wollte mich unter dem Tisch verkriechen.

Ich griff nach meinem Drink und wandte meinen Blick ab von ihm.

Was?, sagte er. Was? Ich hab's versucht. War das nicht besser?

Viel besser, sagte ich. Danke.

Hey, ich wollte dich nicht verärgern. Reg dich nicht auf.

Ich rege mich nicht auf. Gut gemacht, das kannst du wirklich gut.

Danke.

Ich habe dir fast geglaubt, sagte ich.

Wer sagt, dass es nicht die Wahrheit war?

Doch seine Augen lachten immer noch.

Dann erklärte er mir, worum es in seinem Job ging, und während er sprach, zupfte ich an einem Stück Haut an meinem Daumen herum. Ich kam mir dumm vor. Er hielt mich für eitel, affektiert, und er hatte recht, das war mir klar, deshalb hatte ich das Gefühl, er hätte mir eine Streichholzflamme unter den Fingernagel gehalten. Ich hatte es noch nie gemocht, aufgezogen zu werden, hatte nie gewusst, wie ich darauf reagieren sollte. Ich war eins dieser empfindlichen Kinder gewesen, die unter Tränen zum Lehrer rannten, wenn jemand etwas Gemeines zu ihnen sagte, aufrichtig überzeugt von der moralischen Richtigkeit des Universums, in dem Glauben, dass Menschen, die etwas Falsches getan haben, dafür zur Verantwortung gezogen werden.

Die Art, wie er mit mir sprach, fühlte sich widersinnigerweise gut an, obwohl es wehtat, wie einen Mückenstich zu kratzen, bis er blutet. Da war etwas an der Art, wie er mich ärgerte und herabsetzte, mir Dinge erklärte und sagte, *hast du das jetzt verstanden?*, und ja, da war ich, spielte mit, schmollend und posierend wie ein kleines Mädchen, mich selbst dafür hassend, und dachte, *du sollst mich mögen, du sollst mich mögen, du sollst mich mögen*.

Also, sagte er, als er fertig war. Du bist nicht sehr entgegenkommend, oder?

Bin ich nicht?

Ich machte diese Sache, über die sich meine Gesangslehrerin immer aufregte, ließ meine Stimme am Ende jedes Satzes hochgehen und in ein nervöses Kichern übergehen. *Mit der Atmung*, sagte sie dann. *Steh dazu. Entschuldige dich nicht.*

Nein. Du hast mir fast gar nichts erzählt. Alles, was ich über dich weiß, ist, dass du schnell beleidigt bist. Na los. Erzähl mir etwas über dich.

Das würde ich gerne, aber da gibt es nicht viel zu erzählen.  
Wieder dieses defensive Lachen.

Probier es.

Ich überlegte.

Ich stellte mir vor, wie ich die Fäden meines kleinen Lebens vor ihm auspackte, ausbreitete und ordnete, mich fragte, *was würde er schön finden? Was würde er haben wollen?*

Nein, nichts davon, er würde nichts davon wollen, das konnte ich jetzt schon sagen. Er würde es schäbig und billig und überhaupt nicht nach seinem Geschmack finden. Die Art von Leben, die nur aus vier Wänden ohne Bilder besteht, Bilder sind nicht erlaubt, denn sie würden den Anstrich oder die hässlichen blassen Möbel beschädigen – diese Möbel, die nur für provisorische Zimmer gekauft werden, von Menschen, die nicht vorhaben, dort jemals zu wohnen. Das würde ich ihm nicht zeigen. Lauries lange Haare zusammengeknäult in meiner Haarbürste zu finden, meine fehlenden Klamotten in ihrer Kommode, nur so lange in der Badewanne bleiben zu können, bis ich unsere Vermieter, die Ps, unten auf der Treppe flüstern hörte – und selbst wenn ich meinen Kopf untertauchte, selbst wenn ich den Wasserhahn aufdrehte, konnte ich sie noch immer hören, als wären sie gleich neben mir, als wären sie mit mir in die Wanne gestiegen und flüsterten mir ins Ohr. Ich stellte mir vor, wie er den Stoff all dessen zwischen Zeigefinger und Daumen rieb, sich dachte, *nein, zu dünn, billig*, und ihn wieder fallen ließ.

Und die Nächte mit Laurie. Die würde ich ihm nicht zeigen. Sie und ich, von einem hinterletzten Loch Londons zum nächsten, billige Bars, fremde Wohnzimmer, mit denselben blassen Möbeln wie bei uns – aus demselben Katalog –, an all diese Orte würde er niemals gehen. Nichts davon. Nicht dieses üble Gefühl in meinem Bauch, wenn ich im Bett lag und

hörte, wie die Ps sich im Dunkeln auf der Treppe bewegten. Ich hörte, wie ihre Finger suchend über die Tapete tasteten, während sie sich ihren Weg bahnten – tip tip tip, wie Käfer im Holz –, nachts wollte ich nicht auf Toilette gehen, falls sie da wären und sie sagen würde, *wieder mal wach, wie?* Als ich einmal eine Blasenentzündung hatte, pinkelte ich lieber in meine schmutzige Kaffeetasse, als Mrs P erneut sagen zu hören *wieder mal wach, wie?* zum fünfzehnten Mal, während sie am Fuß der Treppe auf der Lauer lag wie eine riesige Schlange, *kannst nicht schlafen, hm?* Nein. Nichts davon. Das konnte ich ihm nicht zeigen.

Vor allem aber nicht die Hässlichkeit dieses Lebens. Damit konnte ich ihn nicht beeindrucken. Das konnte ich ihm nicht stolz präsentieren und ihn fragen, was er davon hielt. Die Flecken auf der Unterwäsche, die nicht mehr rausgehen, das alte Make-up, das sich, klumpig und ausgetrocknet, nicht glatt an meine Haut schmiegt, die Absätze, die ein Klick-Klack-Geräusch machen, weil sie eine Reparatur benötigen und ich auf Metall laufe. Und die Langeweile daran. Die Langeweile daran, jeden Monat das Geld zu zählen, *reicht es, reicht es nicht?* Fröhlich morgens im Übungsraum stehen, immer und immer wieder dieselbe Note singen – *es ist noch nicht ganz richtig, noch nicht, es ist noch nicht perfekt, es muss perfekt sein* – und den Raum erst nachts wieder verlassen, die grauen Straßen ein Nichts, weil mein Kopf voll von Musik ist, mein Körper pulsiert, summt zu seinem ganz eigenen Rhythmus und alles um mich in den leuchtendsten Farben. Das würde er nicht verstehen. Nicht, dass ich mir selbst immer wieder sagte, *es wird sich auszahlen, dieser Teil meines Lebens, er wird sich auszahlen, eines Tages werde ich über all dies lachen*. Das würde ich ihm nicht zeigen – weder, wie ich mir das immer wieder in diesem kahlen weißen Zimmer

einredete – kalt, dort war es immer kalt –, noch die traurigen Sirenen, die vor dem Fenster aufstöhnten, das Heulen des Verkehrs, launenhaft wie ein Kind, das seinen Willen nicht bekommt – nein –

Er sah mich erwartungsvoll an, also erzählte ich ihm das Einzige, was in meinen Ohren vielversprechend klang.

Ich bin eigentlich keine Jazzsängerin, sagte ich. Ich bin Opernsängerin.

Es war schon spät. Die Bar leerte sich. Lauries Schicht war zu Ende, also kam sie rüber und bot ihm das volle Programm, laut und frech, spielte mit ihren Haaren und neckte ihn. Ich dachte, er würde sich ihr zuwenden, und fühlte so was wie Erleichterung, aber er schien kein Interesse zu haben. Er lauschte ihr mit einem höflichen Zuhör-Gesicht – so eins, das ein wenig angestrengt aussieht, als würde sie ihm versehentlich ins Gesicht spucken.

Dann sagte er, er müsse gehen, und wir alle verließen die Bar zusammen. Draußen auf der Straße steckte er mir eine Karte zu und sagte, *ruf mich an, dann gehen wir essen*, und ich sagte, *alles klar*, und er sagte, *gut*, und dann ging er fort. Nicht in Richtung der U-Bahn, sondern in die entgegengesetzte.

Laurie hakte sich bei mir ein, und wir gingen zur Haltestelle. Wir waren in dem Teil von London mit all den Büros, wo niemand wirklich wohnt, und obwohl die Gebäude hell erleuchtet waren, war auf den Straßen niemand zu sehen.

Was für ein Idiot, sagte Laurie. Hat er dir gefallen?

Ich weiß nicht. Nicht wirklich.

Doch ich wurde sein Bild nicht los, als hätte es sich auf der Innenseite meiner Augenlider eingebrannt, und während Laurie sprach, hörte ich die ganze Zeit seine Stimme in meinem Kopf.

In der U-Bahn grölte eine Gruppe betrunkenen Männer. Eine Frau betrachtete ihr Gesicht im Display ihres Handys, zupfte an der Haut unter ihren Augen herum und versuchte, sie glatt zu ziehen.

Ich holte mein Buch heraus, um seine Karte hineinzustecken. Prévosts *Manon*. Ich lernte die Rolle am Konservatorium und wollte sehen, wo die Geschichte herkam. Laurie sah sich das Cover an.

Sie ist eine Hure, oder?, sagte sie. Manon? Ich glaube, das habe ich mal gelesen.

Keine Ahnung. Ich habe es noch nicht angefangen.

Ja, ist sie. Sie dir nur das Bild an. Und Männer schreiben keine Bücher mit einem Frauennamen als Titel, wenn es nicht um irgendeine Art von Hure geht, oder? Fällt dir eins ein?

Madame Bovary, sagte ich. Die ist keine Prostituierte.

Na ja, vielleicht keine professionelle, aber sie ist definitiv so was wie eine Hure.

Anna Karenina.

Dito.

Alice im Wunderland.

Das ist für Kinder, sagte sie. Das zählt nicht.

Mir fielen keine mehr ein.

Laurie seufzte.

Luke hat mir vorhin geschrieben, sagte sie. Er will sich treffen.

Aber du machst es nicht?

Nein.

Sie fing an, von Luke zu erzählen. Wie er versucht hatte, ihre Kreativität zu ersticken. Sie zu einem festen Job zu überreden. Sie zu zerstören, mit anderen Worten. Ihr sei klar geworden, dass er versucht habe, sie zu zerstören. All

das hatte ich schon von ihr gehört. Laurie war Schriftstellerin und führte Teile ihres Lebens gerne immer und immer wieder aus. Ich konnte ihr nie etwas erzählen, das sie überrascht hätte, denn ihr war stets etwas Ähnliches passiert, und sie berichtete mir stattdessen davon.

Er hat nie das Richtige über mein Schreiben gesagt, erzählte sie. Oder sogar komplett das Falsche. Von oben herab. Dinge wie – *sehr schön, Baby, aber, na ja, ich bin mir nicht ganz sicher, ob* –. Also sagte ich irgendwann, dass ich nichts schrieb, obwohl das nicht stimmte, weil ich Angst hatte, er würde es lesen wollen. Wie er die Worte auf jeder Seite mit dem Finger verfolgt hat. Stirnrunzeln, dann gespielte Begeisterung, als würde er meine minderwertige Bastelarbeit beurteilen. Es ging so weit, dass ich jeden Satz, den ich schrieb, wieder durchstrich, weil ich mir vorstellte, wie er ihn las und was er denken und was er sagen würde. Und der Sex war immer vorbei, sobald er gekommen war, weißt du, auch wenn ich noch nicht so weit war. Er war einer von diesen Männern. Einen Scheiß werd ich tun und ihn jetzt treffen.

Sie klang hart und wütend, aber sie sah traurig aus, drehte mit den Fingern eine Haarsträhne ein. Sie war achtundzwanzig und sehr hübsch, wie ich fand – blond, groß und schlank –, aber sie machte sich Sorgen ums Älterwerden. Sie zog mich neben sich vor den Spiegel, um zu vergleichen, an welchen Stellen mein Gesicht glatt und ihr faltig war.

Triffst du dich mit diesem Mann?, fragte sie.

Vielleicht. Soll ich?

Ich würde mit ihm essen gehen. Warum nicht? Er wird dich schön ausführen. Männer wie er machen das so. Er hat Geld, sagte sie und betonte das Wort verächtlich, als wäre es eine Geschlechtskrankheit. So viel ist klar.

Laurie hatte ein besitzergreifendes Interesse am Geld anderer Leute. Sie konnte es stets bei jemandem erschnüffeln und es ihm aus den Rippen leiern, wie ein Trüffelschwein.

Das, sagte sie, war ein sehr teurer Anzug. Und die Uhr. Hast du die Uhr gesehen?

Ich schüttelte den Kopf. Hatte ich nicht.

Hast du nicht gesagt, er ist ein Idiot?, fragte ich.

Na und? Du musst ihn ja nicht heiraten. Wahrscheinlich ist er schon verheiratet. Meiner Erfahrung nach sind das die meisten.

Was, Männer?

Diese Art von Mann.

Welche Art von Mann?

Die Art, die Mädchen in einer Bar auflauert.

Würdest du das auflauern nennen? Ich würde das nicht auflauern nennen.

Nein, sagte sie. Natürlich würdest du das nicht.

So war er nicht, sagte ich. Die meisten Männer, mit denen ich dort rede, geben mir einen Drink aus und tun so, als wäre das ihre Eintrittskarte. Gültig und bereit zum Abstempeln. Sie wollen nicht mal ansatzweise etwas über mich wissen. Er war anders. Er – es war, als würde er mir seinen Finger auflegen und zudrücken, bis es wehtat. Weißt du, was ich meine?

Ja. Du willst ihn vögeln, weil er heiß und irgendwie fies ist und du eine Masochistin bist. Ist schon okay, Anna. Dafür musst du dich nicht schämen. Es gibt Schlimmeres, was du sein könntest. Und du musst wirklich bald jemanden vögeln. Ich habe mal keine Ohrringe getragen, solange wie du keinen Sex mehr hattest, und meine Löcher sind zugewachsen.

Danke für dieses anschauliche Bild, sagte ich.

Gerne. Morgen ist unsere Miete fällig, oder?, fragte sie.

Erster Freitag im Monat. Ja.

Du musst mir wahrscheinlich was leihen. Nicht viel. Fünfzig oder so. Bei mir wird es knapp.

Klar.

Ich hatte genug. Diesen Monat hatte ich ein paar zusätzliche Auftritte gemacht und gerade mein Honorar bekommen. Da war ein dicker Umschlag in meiner Tasche.

Ich kann es dir sofort geben, sagte ich.

Ich holte das Geld raus und gab ihr die Scheine. Es machte mir nie etwas aus, ihr Geld zu leihen. Sie zahlte es mir nie zurück, dafür war sie übertrieben großzügig, wenn sie Geld hatte, dann bestand sie auf Luxus und zahlte für alles – Drinks, Abendessen und Taxis. Deshalb rann ihr das Geld durch die Finger wie Wasser, deshalb brauchte sie immer welches, und deshalb hasste sie Menschen, die welches hatten.

Sie musste Angst gehabt haben, mich darum zu bitten, denn danach war sie glücklich. Wir stiegen aus und lachten viel über nichts, den ganzen Weg entlang der Mitcham Road, wo die Leute sich in Grüppchen scharten, egal wie kalt es war – sie versammelten sich vor dem prachtvollen alten Kino, das jetzt ein Bingo-Saal war, schrien und küssten sich auf der Straße, spielten Handymusik, standen Schlange vor dem Nagelstudio, das zu später Stunde Toast verkaufte. Weiter oben wurde es jedoch ruhig, und Schaufensterpuppen starrten uns aus den unbeleuchteten Schaufenstern an. Üppig geschminkte Köpfe in Perückenläden. Stoffhandlungen mit Kindermannequins in Festkleidung aus Satin. Laurie brachte mich dazu, Parts aus den Jazzsongs zu singen, die sie mochte, und fiel ein, wenn sie den Text kannte, *suddenly I saw you there, and through foggy London town, the sun was shining everywhere*, und die Passanten starrten uns an.

Erst als wir in unsere Straße einbogen, verschlechterte sich ihre Laune. Sie sagte nichts mehr, seufzte ein paarmal, und ich spürte dieses wütende, Übelkeit erregende, hoffnungslose Gefühl in meinem Bauch und wusste, dass es ihr ebenso ging. Sie schob den Schlüssel in die Tür und sagte, *dieses verdammte elende Haus, dieses verdammte elende Leben, warum machen wir das, Anna? Ich sollte mir einen richtigen Job suchen. Das sollte ich. Das werde ich. Ich halte das nicht mehr aus*, und dann drehte sie den Schlüssel um.